

Dossier

Die neue Mitte

Noch vor den Sommerferien sollen im Parlament die Gesetzesentwürfe 6172 A und 6172 B verabschiedet und damit die standesamtliche Eheschließung und das Recht auf Adoption für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet werden. Mit nur leichter Verzögerung gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung wird dann auch der Luxemburger Staat die zahlreichen, bereits existierenden, neuen Familiensituationen (S. 22) anerkennen und schützen. Aller Voraussicht nach werden die Diskussionen am Krautmarkt in Eintracht und Einvernehmen geführt werden.

Das war vor knapp 30 Jahren, als die Chamber sich anschickte, den Homosexuellenparagraphen (372bis) aus dem Jugendschutzgesetz zu streichen, noch anders. Der CSV-Abgeordnete Georges Margue ließ eine seiner gefürchteten Wutreden vom Stapel und sprach von „Schlücken an Zwadderen, déi sech doduerch amuséieren, dass se hier Sexualnerven excitéieren, an a gläichgeschlechtlecher Gesellschaft pour le moins eppes maachen, waat biologesch nët ganz vill Sënn huet“. Sein jüngerer Parteikollege Marc Fischbach brachte seinerseits das Wort „Homosexualität“ nicht über die Lippen und sprach stattdessen verlegen vom „groussen an ominösen Problem“. Der ehrwürdige Staatsrat beantragte Hilfestellung beim Ärztekollegium, welches in ihrer Diagnose von „aberration franche, anormale d'un point de vue physiologique aussi bien que du point de vue médical“ dozierte. Solche Rationalisierungen hatten Tradition. Der Psychoanalytiker Thierry Simonelli erklärt in seinem Beitrag (S. 33), wie die Psychiatrie gesellschaftliche Vorurteile verwissenschaftlichte und zu Pathologien umdeutete.

Am Ursprung dieses Dossiers stand unsere Verwunderung über die Selbstverständlichkeit und Unaufgeregtheit, mit der die Luxemburger Gesellschaft, im Gegensatz zu der französischen (S. 54), diesen gesellschaftlichen Modernisierungssprung angeht. 2008 hatte der Theologe Georges Hellinghausen bei der CSV eine Tendenz zum „politischen Pragmatismus“ ausgemacht und befunden, dieser habe partei-

Das Dossier gibt kulturhistorische Einblicke in das Leben einer Minderheit während der letzten 60 Jahre.

intern „zugenommen“. Nach der verlorenen Schlacht um das Euthanasiegesetz und der schamvollen Durchsetzung des Abtreibungsgesetzes gegen den kirchlichen Widerstand scheint dieser Pragmatismus nun mit der Homo-Ehe seinen Durchbruch zu erleben. Der Umstand, dass die CSV eine eher autoritätsgläubige Organisation ist, verhalf der Realpolitik von François Biltgen auch innerparteilich zum Durchbruch.

Der Regierungsverlust von 1974 sitzt der heutigen CSV-Parteiführung, die unter dem Eindruck dieses Schocks ihre politische Sozialisierung durchlief, noch in den Knochen. Mit der Homo-Ehe öffnet sich die CSV nun ein Stückchen weiter für die aufstiegsorientierten Eliten, deren Selbstverständnis weniger katholisch-national als liberal-kosmopolitisch ist. Im *Lëtzebuerger Land* beschrieb Romain Hilgert die neuen Vorstöße der CSV jüngst nüchtern als Teil der wirtschaftlichen Standortpolitik: „Im internationalen Vergleich

eine gesellschaftspolitische Vorreiterrolle zu spielen, nutzt dem Produktionsstandort bei der Verteidigung seiner Interessen ebenso wie Entwicklungshilfe oder ein Sitz im Weltsicherheitsrat.“

Und wer bedient indes den kleinbürgerlich-konservativen Stammtisch? Die Konkurrenz von rechts scheint zurzeit mit ihrer Selbstzerfleischung vollauf beschäftigt, als dass sie sich erhoffen dürfte, aus den gesellschaftlichen Anpassungsmanövern der CSV Kapital zu schlagen. Das befreit die Politik vom Druck von rechts und öffnet ein günstiges Zeitfenster. Fernand Kartheiser wollte uns gegenüber keine offizielle Aussage machen und verwies auf seinen Blog, auf dem der Ex-Offizier ein aggressiveres katholisches Vorgehen gegen die Homo-Ehe fordert und den Jesuiten Jean-Claude Hollerich der Befehlsverweigerung gegenüber dem Papst bezichtigt. Schließlich habe 2003 der damalige Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre (Joseph Ratzinger) von Rom aus verkündet: „Wird der gesetzgebenden Versammlung zum ersten Mal ein Gesetzesentwurf zu Gunsten der rechtlichen Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften vorgelegt, hat der katholische Parlamentarier die sittliche Pflicht, klar und öffentlich seinen Widerspruch zu äußern und gegen den Gesetzesentwurf zu votieren“.

Beim Erzbistum Luxemburg aber begeistert die Aussicht wenig, sich erneut eine blutige Nase in einer nicht enden wollenden Rückzugsschlacht zu holen. Aus Pflichtbewusstsein begnügt man sich auf der Homepage catholic.lu mit einem Verweis auf eine mehr als zehn Jahre alte Pressemitteilung von Fernand Franck

zum PACS. Ohnehin steht die Frage der Homo-Ehe weniger hoch auf der Prioritätenliste als etwa die der „Lebensrechtsbewegung“ (Abtreibung und Euthanasie).

Andererseits ist die Zurückhaltung der Kirche auch Nebenprodukt ihrer Zweck-ehe mit dem Staat und Ausdruck der neuen Selbstversuche in Demut – „im Kontext einer pluralen Gesellschaft“. Sie überlässt es lieber privaten Stellvertretern wie dem Historiker André Grosbusch oder dem ehemaligen Jugendrichter Alain Thorn (siehe die Buchbesprechung von Anne Henniqui S. 24) sich als Adoptions-Gegner zu outen und sich damit dem Verdacht der Homophobie auszusetzen.

Allerdings ging es uns bei der Erstellung des Dossiers weniger um eine Dokumentierung der Debatte um die Homo-Ehe, als um einen kulturhistorischen Einblick in das Leben einer Minderheit über das letzte halbe Jahrhundert. Auf den folgenden Seiten kann der Leser die Weite der in diesen wenigen Jahrzehnten durchlaufenen Distanz ermessen. Das Dossier lässt sich als Neuauflage unserer 1999er Bestandsaufnahme zur Homosexualität in Luxemburg (*forum* Nr. 193) als auch als Quellensammlung im Bereich der Oral History lesen. Dies erklärt auch, für *forum* eher ungewöhnlich, die zahlreichen persönlichen Berichte von Zeitzeugen, denen wir viel Platz eingeräumt haben. (Leider kommen hier, wegen einiger kurzfristiger Absagen von eingeplanten Artikeln, die Frauen weniger zur Geltung als die Männer.)

Einiges in den Berichten aus den 1950ern und 1970ern wird für junge Leser nur noch schwer nachvollziehbar sein. Etwa dass Homosexualität für viele Jugendliche, die in der „Boulette“ oder ähnlichen Anstalten ihre Schulzeit absaßen, quasi zum festen Bestandteil der sexuellen Entwicklung gehörte: „De Milieu huet et eben erginn. Wann se do alleguerten gay gewiescht wieren, déi ennereneen Sex haten, dann wieren et der nawell vill“, meint ein Zeitzeuge. (Dieses gemeinsam beschwiegene Wissen um die eigene sexuelle Vergangenheit erklärt wohl auch, weshalb das Ärztekollegium in ihrem oben zitierten Avis vorsichtshalber den Nebensatz „abstraction faite d'une période d'ambiguïté

sexuelle au cours de l'adolescence“ einbaute.)

In den eingeholten Zeitzeugenberichten kontrastiert der Mief der katholisch-bürgerlichen Nachkriegsgesellschaft mit kurzlebigen Momenten der Freiheit in der homosexuellen Parallelgesellschaft. Für die Betroffenen war dieses „Doppelleben“ nur mit einer gehörigen Portion Kreativität, Humor und Understatement zu bewerkstelligen und nicht wenige gingen in diesem Spannungsfeld kaputt. Zwischen den Zeilen scheint dieser Schmerz in den Zeitzeugenberichten durch: zwei der vier Befragten geben an, zeitweise nahe am Suizid gewesen zu sein. Die Überlebensstrategien im generell feindlichen Umfeld blieben bis in die 80er mehrheitlich individueller Art. Wer konnte, der floh aus dem engen Luxemburg in das Anonymität gewährende Ausland. Einige bloß übers Wochenende zum Kurzurlaub nach Trier, Metz, Liège, Paris, Brüssel oder Köln (S. 44), andere für immer.

Ab den 1970ern jedoch entwickelten sich auch in Luxemburg neue Strategien der Selbstbehauptung. Die Literaturwissenschaftlerin Sandy Artuso beschreibt, wie sich Homosexuelle, nach amerikanischem Vorbild zur Gay Community zusammenschlossen und eine neue Identität für sich beanspruchten (S. 31). Die von uns befragten Zeitzeugen beschreiben Gefühle der Geborgenheit, Erleichterung und Zugehörigkeit, welche sie bei ihren ersten Besuchen in der Schwulenszene verspürten. Die Gay Community wurde für viele zur Ersatz-Familie.

Doch das Ende der Gettoisierung hat hier zu einer Identitätskrise geführt (S. 28). Einige ältere Schwulen und Lesben sehen die Homo-Ehe skeptisch als institutionalisierte Form der bürgerlichen Assimilation. So gibt etwa ein älterer Zeitzeuge an: „Pour moi, le droit au mariage n'est pas un progrès, mais une régression. Je conçois que de nombreux homos soient en quête de reconnaissance, mais au prix de quoi? Renoncer à la typicité de la relation homosexuelle pour se faire ‚intégrer‘, accéder au droit à une institution en perte de vitesse, rentrer dans le rang des conventions sociales“ (S. 44). Andere bedauern vorsichtiger eine „Indifferenz gegenüber der Diffe-

renz“ (S. 39) oder „l'absence étonnante de ‚gayté‘ visible“ (S. 37).

Denn nach wie vor bleiben viele unsichtbar. Gleich vier Beiträge (S. 37, 39, 50 und 53) tangieren die Frage der schwulen und lesbischen Chat-Rooms. Kann der Schutz der Anonymität, der Präsidentin von Rosa Lëtzebuerg, Gabriele Schneider, nach, dazu beitragen „Angstschwellen zu überwinden, die in einer Kommunikationshemmung ihren Ursprung finden“, so besteht auch die Gefahr einer virtuellen Neuauflage des „Closets“. Allein auf Gay Romeo sind über 2 000 Luxemburger Einwohner eingeschrieben. Die allermeisten davon werden wohl nicht beim nächsten GayMat anzutreffen sein. Viele werden, aus Angst vor Mobbing, welches in Zeiten der wirtschaftlichen Krise zunimmt, ihre Sexualität Arbeitskollegen und einige womöglich auch Freunden und Familie gegenüber verheimlichen.

Das Ende der Homophobie also? Die kulturellen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, welche Kategorien der Homo- und Heterosexualität tendenziell unterlaufen, geben Grund zur Hoffnung. In der Tat haben etliche Heteros inzwischen kulturelle Codes der Schwulen- und Lesbenszene übernommen (von der Mode über Sextoys bis zu Musik oder Frisuren). Gabrielle Schneider spricht in diesem Zusammenhang von einer „In-einander-Verschmelzung, die es gerade schön macht, herauszuklamüsern, was denn nun wirklich schwul, lesbisch oder hetero ist“. Die Gesellschaft „sei gereift“, meint sie, auch wenn sie weiterhin Bedarf an „Aufklärung und Schulung“ erkennt. Und dennoch: die Geschichte ist keine Einbahnstraße Richtung Fortschritt und Freiheit und die Gefahr eines Backlash bleibt real. Schließlich vergingen zwischen der Empfehlung des Reichstages für die Straffreiheit der Homosexualität und der Gründung der „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung“ keine 10 Jahre. ♦

Bernard Thomas